

Einkommen aus Pfand

Der Flaschensammler als Berufsbild?

Das Thema ist nicht neu: Seit Jahren berichten launige bis betroffene Sozialreportagen über die Zunahme von Flaschensammlern in deutschen Großstädten. Die ökologische Hilfsarmee scheint inzwischen gesellschaftlich akzeptiert. Um würdeloses Wühlen im Abfall zu ersparen, ist es längst gängig, Pfandflaschen neben die Mülleimer zu stellen oder größere Mengen von Leergut online unter www.pfandgeben.de zum Abholen anzubieten. Ratschläge im Internet, wie sich aus dem Sammeln ein einträglicher Nebenverdienst machen lässt, weisen auf eine wachsende Professionalisierung dieser Aktivität hin.

Die vielfältige Diskussion in der Öffentlichkeit hat die Sozialwissenschaftler nicht ruhen lassen. Seitdem Ulrich Bröckling 2009 in den „Schweizer Monatsheften“ Flaschensammler als „Urban Entrepreneurs“ porträtierte, jagen sich in mehr oder minder teilnehmender Beobachtung Projekte und Untersuchungen zur informellen Ökonomie des Flaschensammelns. In einer von Krisen und Armut gezeichneten Welt gilt sie als Grauzone, die nicht von staatlichen Gesetzen reguliert wird, aber doch Teil der allgemeinen Ökonomie ist.

Hintergrund dieser Schattenwirtschaft sind die neuen Verpackungs- und Pfandgesetze, die seit 2005 Betriebe zwingen, Mehrwegflaschen und mit Pfand belegte Einwegflaschen und Dosen zurückzunehmen. Seitdem hilft das Einsammeln von Leergut auf Straßen, Bahnhöfen und Großveranstaltungen Geringverdienern, ihr Einkommen aufzubessern. Denn am Pfandautomaten sind Flaschenfunde problemlos in bares Geld zu verwandeln. Auch wer täglich auf Tour geht, wird allerdings dabei nicht reich. 100 bis 150 Euro lassen sich monatlich verdienen, schätzt Sebastian Moser. Der Freiburger Soziologe schreibt, dass es Leergutsuchern natürlich vorrangig um das finanzielle Zubrot geht, aber keineswegs nur darum. Eine Rolle beim Sammeln spielten auch der damit verbundene Zeitvertreib, die feste Tagesstruktur und die Sozialkontakte, die an Arbeit erinnern.

Auch Philipp Catterfeld und Alban Knecht sehen einen solchen Nutzen. Ihr soeben erschienen Buch „Flaschensammeln. Überleben in der Stadt“ ist das Ergebnis eines Seminars an der Münchner Hochschule für angewandte Wissenschaften. Ab Oktober 2013 ließen die beiden Lehrbeauftragten 35 Studierende der Sozialarbeit auf den Straßen der bayrischen Landeshauptstadt zunächst Flaschensammeln im Selbstversuch erproben. Anschließend befragten die Studenten Flaschensammler zu ihren Lebensumständen, Motiven, Routen und Erfahrungen.

Sie sprachen mit Obdachlosen, Rentnern und Immigranten, mit selbstbewussten, schamhaften und obsessiven Flaschensammlern, mit Einzelgängern und ganzen Sammlerfamilien, jungen und alten Menschen, Amateuren und Profis, sporadischen und gewohnheitsmäßigen Sammlern.

Zustände kamen dabei 21 recht unterschiedliche, emphatische Berichte mit viel Lokalkolorit. Dort ist ganz nebenbei zu erfahren, dass Flaschensammler

unter dem Münchner Marienplatz wahre Gefechte um ihren Vorrang austragen, Ausländer zunehmend als verhasste Konkurrenz empfinden und ihre Tätigkeit längst nicht nur mit Plastikhandschuhen, Schaufeln und Taschenlampen, sondern auch mit Internetwissen über das Pfandrücknahmegesetz professionalisieren.

Catterfeld und Knecht gewichten die studentischen Texte in einem schmalen Kapitel am Schluss des Buches. Ihre Zusammenschau bestätigt, dass das wenige, aber reale Geld, das sich mit Flaschensammeln verdienen lässt, der Hauptzweck dieser Beschäftigung ist. Flaschensammler sehen aber durchaus, dass ihr Tun auf positive Weise Struktur und Routine in ihren Tagesablauf bringt. Bewusst ist ihnen auch, dass die körperliche Betätigung der Gesundheit nutzt und die permanente Schatzsuche Erfolgserlebnisse sowie Kontakt mit anderen Menschen bringt. In der von einigen Akteuren beteuerten Sorge um Naturschutz, Kinder und Hunde vermuten die Verfasser allerdings eher das Bemühen, Pfandsuche in ein positives Licht zu rücken. Denn auch wenn die Gesellschaft dank ihres gesteigerten Umweltbewusstseins Flaschensammler heute weitgehend akzeptiert - einem Menschen, der am Tag nur zwei, drei oder vier Euro verdient, wird nicht viel Wert beigemessen.

In München agieren vor allem zwei getrennte Gruppen als Flaschensammler - sogenannte Wanderarbeiter, das sind jüngere Immigranten meist ohne Papiere, die vor Ort durch Flaschensammeln mehr verdienen, als sie in ihrer südeuropäischen Heimat mit einer Arbeit erzielen könnten; und die Aufstocker, von Armut betroffene Deutsche meist im Rentenalter, die ihre finanzielle Situation aufbessern müssen, aber den Gang zum Sozialamt scheuen.

Kurios ist die These, wann in München das Flaschensammeln sichtbar einsetzte. Katalysator soll die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 mit ihren Großbildschirmen im öffentlichen Raum gewesen sein. Seitdem werde nämlich auch in der Stadt der Brauereien und Biergärten statt der frisch gezapften Maß nunmehr Bier aus der Flasche getrunken. Und das auf der Straße, an der Isar, im Englischen Garten und überall sonst. Nur so habe in München Flaschensammeln zum Volkssport bei Geringverdienern werden können.

Wie lange das so bleibt, ist eine andere Sache. Die Münchner Untersuchung lässt außen vor, was sich Hamburgs Stadtreinigung für mehr Sauberkeit in der City hat einfallen lassen: Zwischen Gänsemarkt und Langer Reihe wurden zahlreiche Hightech-Mülleimer aufgestellt, die mit einer solarbetriebenen Presse den Abfall im Inneren pressen und über Mobilfunk melden, wenn sie geleert werden müssen. Was in die Mülleimer hineingeworfen wird, verschwindet über eine Klappe, die suchende Griffe verhindert. Die neuen Mülleimer haben offenbar innerhalb kürzester Zeit alle Pfandgutsammler aus der Innenstadt verscheucht. ULLA FÖLSING

Philipp Catterfeld, Alban Knecht (Hrsg.): Flaschensammeln. Überleben in der Stadt. UVK Verlagsgesellschaft Konstanz. München 2015. 183 Seiten. 24,99 Euro